

Dillenburg'sche Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsklassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Geschieden an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Postlohn 1,75 M., durch die Post bezogen 1,80 M., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 M.

Verlag v. G. Pöhl, Dillenburg, Warbelsstr. 40

Preis für die einseitige Zeitungsabnahme: 1000 Exemplare 15 M., 2000 Exemplare 25 M., 3000 Exemplare 35 M., 4000 Exemplare 45 M., 5000 Exemplare 55 M., 6000 Exemplare 65 M., 7000 Exemplare 75 M., 8000 Exemplare 85 M., 9000 Exemplare 95 M., 10000 Exemplare 105 M.

Nr. 20.

Dienstag, den 25. Januar 1916

10. Jahrgang.

Viktor v. Podbielski †

Am Freitag ist der ehemals bei allen, auch bei seinen politischen Gegnern beliebte, frühere preussische Staatsminister Viktor v. Podbielski plötzlich gestorben. Ursprünglich Offizier im Jüden-Regiment, übernahm er später die Leitung des deutschen Postwesens und schließlich wurde er preussischer Landwirtschaftsminister. Ueberall hat er eine tüchtige Organisation und vor allem als ganzer Mann bezaubert. Geboren wurde er 1844 zu Frankfurt a. M. als Sohn des Generals der Kavallerie Theophil v. Podbielski. Er beteiligte sich an den Kriegen 1864, 1866 und 1870. Der tüchtige Offizier rückte rasch auf, aber als Generalmajor nahm er den Abschied, nicht jedoch, um der Ruhe zu pflegen, sondern um sich in eine Fülle von Geschäften zu stürzen. Als Staatssekretär des Reichspostamts und später — viel befehdt — als preussischer Landwirtschaftsminister hat er dem Staate nützliche Dienste geleistet. Als Postminister erhöhte er die Höchstgeschwindigkeit der Briefe auf 20 Gramm, ermäßigte das Porto auf 5 Pf., schuf große Kabeln, kurzum, er bewährte sich als ein Organisator, der sich auch die Achtung und Verehrung seiner politischen Gegner erwarb. Nach dem Scheiden aus seinen Ämtern widmete sich Podbielski eifrig finanziellen Unternehmungen, der Förderung des Pferdesports und der Jugendbewegung, vor allem, seitdem er den Vorsitz in dem Deutschen Reichsausschuß für Olympische Spiele übernommen hatte. Die Organisation der Deutschen Stadions ist allein sein Werk gewesen.



Aus dem Reiche.

Deutsch-französische Vereinbarung wegen Freilassung nicht wehrfähiger Zivilgefangenen. Unter dieser Überschrift schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Nach langen Verhandlungen ist zwischen der deutschen und der französischen Regierung eine Vereinbarung wegen Freilassung der beiderseitigen nicht wehrfähigen Zivilgefangenen zu-

stande gekommen, welche die hierüber bisher getroffenen Vereinbarungen erheblich erweitert hat. Aus Grund der neuen Vereinbarung sollen nämlich unverzüglich folgende drei Klassen von Zivilgefangenen in Freiheit gesetzt und in die Heimat entlassen werden:

1. Frauen und Mädchen;
2. männliche Personen unter 17 und über 55 Jahren;
3. Männer zwischen 17 und 55 Jahren, die wegen ihres körperlichen Zustandes zur Erfüllung militärischer Pflichten völlig untauglich sind.

Ausgenommen von der Freilassung sind nur Personen, die sich wegen gemeiner Verbrechen oder Vergehen, mit Einschluß derer gegen die Sicherheit des Staates, in Untersuchung oder Straftat befinden, ferner die Geiseln im eigentlichen Sinne, d. h. solche Personen, die nach Völkerrecht zur Sicherstellung des Wohlbefindens der Bevölkerung oder der Erfüllung gewisser ihr auferlegter Verbindlichkeiten festgehalten werden können. Die Vereinbarung findet Anwendung sowohl auf die im eigenen Staatsgebiet mit Einschluß der Kolonien und Protectorate festgenommenen feindlichen Zivilpersonen, als auch auf solche Zivilgefangene, die aus den von den beiderseitigen Streitkräften besetzten feindlichen Gebieten oder von eigenen, neutralen oder feindlichen Schiffen festgeführt worden sind.

Wie sich aus diesen Abreden ergibt, ist es leider nicht gelungen, das Abkommen den deutschen Vorschlägen gemäß auch auf die beiderseitigen wehrfähigen Zivilgefangenen zu erstrecken. Immerhin ist die Vereinbarung als ein wesentlicher Fortschritt im Sinne der Menschlichkeit zu begrüßen, da hierdurch auf beiden Seiten viele Tausende von Zivilgefangenen, die an der Kriegsführung völlig unbeteiligt sind, die Freiheit zurückerlangen; insbesondere können auch die aus dem Elend und aus den deutschen Schutzgebieten fortgeführten Personen, soweit es sich nicht um Wehrfähige handelt, nach langer Verweilzeit in die Heimat zurückkehren.

Die Vorbereitungen für die Durchführung der Vereinbarung werden nach Möglichkeit beschleunigt werden, jedoch mit einem baldigen Eintreffen der beteiligten Deutschen gerechnet werden kann.

Aus der Haft entlassen. Dieser Tage war in Jauer ein Teil der Wehmann'schen Ofen- und Apparatefabrik niedergebrannt. Als mutmaßlicher Brandstifter war der Inhaber der Fabrik in Haft genommen worden. Da sich indes der Verdacht als völlig unbegründet erwies, wurde er alsbald wieder freigelassen. Der Betrieb in der Fabrik ist im vollen Umfang wieder aufgenommen worden.

Die „Wiener Zeitung“. Mit dem 20. Januar erscheint im Gebiete des Oberbischöflichen-Bis die „Wiener Zeitung“, ein umfangreiches Blatt, das täglich erscheint, vollständig von Soldaten hergestellt wird, aber nicht nur für die Armee, sondern auch für die Bevölkerung bestimmt sein soll. Als deutsches Blatt soll sie in erster Reihe im besetzten Gebiete des Ostens eine Vorkämpferin für deutsche Kultur sein. Ein eigens ins Leben gerufener Apparat legt sie in die Lage, der Bevölkerung stets die neuesten Nachrichten des Tages zu übermitteln. Was sie will, wird in dem Einführungsartikel in folgender Weise wiedergegeben: „Es ist nicht deutsche Art und ist auch unser Wille nicht, den vertriebenen Feind zu schmähen. Deutsche Art ist es, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen, die Kräfte der Friedensarbeit, die er gelähmt und unterdrückt hat, neu zu wecken und zu beleben, die Segnungen deutscher Kultur auch den besetzten Gebieten zuteil werden zu lassen.“

Aus Groß-Berlin.

Diebstahlsopfer. In der Lennestraße erschloß Freitagabend gegen 9 Uhr ein 25 Jahre altes Mädchen, deren Persönlichkeit noch nicht feststeht, den in Berlin ansässigen, 52 Jahre alten verheirateten Bankbeamten Schliebener und beging dann Selbstmord. Schliebener hatte das Mädchen, das aus Steglitz stammen soll, vor einiger Zeit kennen gelernt und mit ihr ein Liebesverhältnis begonnen. Als die Gattin des Schliebener davon Kenntnis erhielt und sich von ihrem Manne trennte, nahm sich das Mädchen das so zu Herzen, daß sie beschloß, aus dem Leben zu scheiden. Sie teilte das ihrem Geliebten mit und anscheinend sind dann beide übereingekommen, gemeinsam zu sterben. Leider ist ihnen ihr Vorhaben gelungen.

Aus aller Welt.

Großfeuer in Molde. Freitag nachmittag brach in Molde in zwei Holzlagern Feuer aus. Da ein heftiger Gewittersturm ohne Regen herrschte, griff nach einer Weile die Flamme aus Mangel an Wind mit größter Schnelligkeit um sich. Bei der letzten Telefonverbindung mit Molde war der ganze innere Stadteil bedroht, die Apotheke war niedergebrannt, die Brauerei und drei Holzlager standen in Flammen. Der Brand entstand in einer Wollwarenfabrik. Während der Löscharbeiten dafelbst brach ein neuer Brand in der Nähe der Telegraphenstation aus, die eine Zeitlang stark bedroht war. Es gelang aber, sie zu retten. Mit Ausnahme der Verbindung nach Alesund und Kristiania sind alle anderen unterbrochen. Durch Funken wurde das Feuer in die innere Stadt getragen. Der Brand wütete am Sonnabend weiter. Es besteht keine Aussicht, bald seiner Herr zu werden. Ein Torpedoboot ist zur Hilfeleistung von Alesund nach Molde abgegangen. Molde ist ein Städtchen von etwa 3000 Einwohnern.

Französischer Schwindel. Französische Blätter hatten kürzlich gemeldet, 20000 deutsche Soldaten seien nach der Schweiz desertiert. So daß ein Genfer Abgeordneter den Bundesrat um ihre Internierung zur Sicherheit des Landes ersucht habe. Dazu bemerkt das „Berliner Tagblatt“: Natürlich wird dieser Unsinns nur in Frankreich verbreitet und geglaubt; die Nachricht ist dazu erfunden, um den Mut der französischen Landbevölkerung künstlich zu heben, aber solche Mittel halten nicht lange vor, dann schlägt die Freude in Unmut und Jörn um.

Der Sieg schlechtthin. In Amsterdam zitiert man einen bezeichnenden Ausspruch, den Clemenceau jüngst in den Wandelgängen des Palais Bourbon vor einer Gruppe von Abgeordneten getan haben soll. Er sagte wörtlich: „Nous avons l'emprunt de la victoire de Ribot, nous avons l'année de victoire de Poincaré et le Journal 'La victoire' d'Hervé, j'aimerais mieux avoir la victoire tout court.“ (Wir haben die Siegesanleihe von Ribot, das Siegesjahr von Poincaré und die Siegeszeitung von Hervé, mir wäre der Sieg schlechtthin, d. h. der Sieg ohne jeden Zusatz, lieber.)

Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des Kultur- und weltgeschichtlichen Umschwungs vor 100 Jahren von D. A. Heim.

„Komm gleich mal ins Schlafzimmer zu mir, ich habe dir noch etwas sehr Schönes zu sagen.“ hörte er Marias Stimme, worauf Mathilde erwiderte: „Ach, du, woher willst du denn Neues wissen, bist ja nicht raus gewesen!“ „Es war aber jemand hier bei mir, ist er dir nicht begegnet?“

Da hörte er nur noch ein heftiges Hin- und Hergehen, — ein Klirren, — Scherben schen es auch gegeben zu haben, — ein Tüffeln, — wieder Schließen und dann Stille ringsum. — Jetzt Geschnatter an der Tür, durch die er gekommen. Mechanisch steuerte er auf diese zu und war ganz Ohr. Im Schlafzimmer standen sich beide gegenüber. — Mathilde ahnungsvoll erglühend und Marie — glückselig.

„Martin war hier.“ flüsterte letztere und lächelte.

„Kommst du ihn denn nicht halten?“

„Wie konnte ich denn das? — Ich konnte ihm doch nicht sagen, er solle auf dich warten.“

„Schämen, das solltest du auch nicht. Du hättest ihn aber doch so lange unterhalten können. — O, Marie!“

Sie umarmte die Base und preßte ihr glühendes Gesicht an Marias Wange. — „Du sagst ja gar nichts; — nicht mal, daß er von mir gesprochen. Hat er denn keinen Ton von mir gesagt? — Kannst du mir denn noch immer nicht sagen, daß er mich lieben mag? — Er sah mich doch heute morgen so eigen an ganz anders wie sonst.“

Ungeflüm preßte sie Marias zarte Gestalt an sich, die sich mit leichtem Aufschrei wehrte gegen die allzu stürmische Liebeslösung der kräftigen Siegerländerin.

„Du — tu mir doch nicht weh, Kind, ich bin doch der Martin nicht, — der ist da drinnen!“ — Mit diesen Worten schob Marie die liebebedingte Maid hinter Martin her und riegelte die Türe zu.

Im Moment lächelte ein Schred die Glieder der Liebenden. — Starr und wortlos standen sie sich gegenüber. Die Gegenstände im Zimmer schienen vor ihren Augen zu

tanzen. — Da fühlte jedes von ihnen die beseligende Nähe des anderen. Wie es gekommen, war beiden nicht bewußt, als sie sich liebend und nehmend in den Armen lagen. — Mathilde war felig und der Martin nicht minder, er sagte nicht wie Marie: „Du, tu mir doch nicht weh!“

Marie saß sinnend am Lager des Vaters. Sie gedachte ihrer eigenen Verlobung. — Süßes Erinnern verflachte ihre lieblichen Züge, Erinnern, von dem sie auch jetzt wieder, wie so oft, zehrte. — Möge den beiden Glücklichen ein besseres Los beschieden sein als ihr und ihrem fernem Leopold.

10. Im Freilengrund.

Vor der Wirtschaft Zweinreifer in Eisefeld standen zwei mit zerrissenen Tüchern überspannte Handkarren. Unter jedem Karren schlief ein zottiger, schmutziger Roter. Die Hunde waren mit kräftigen Zugseilen daran an den Karren befestigt, daß der Zweck ihres mühevollen Daseins aus den ersten Blick zu erkennen war, nämlich: ihren Herren, die die Karren zogen, Vorkampfbienste zu leisten.

So sonderbar wie ihr Fuhrwerk sahen auch die Besitzer desselben aus, die in der Wirtschaft saßen und ihr Besperbrot einnahmen, das aus Brot, Schmalz und rohen Zwiebeln bestand. Zur Erleichterung des Schludens diente ein wässriger Kornbranntwein.

Drei verwegene dreifelhende Kerle waren es, mit struppigem, krausen Haar, zerknüllten, schäbigen Hüten und fadencheinigen, zerrissenen Röcken mit bunten Flecken.

Der alte Wirt stand in Hemdbärmeln am Fenster und schaute nach Gästen aus. Das ansehnliche Bäuchlein umspannte eine blaueleinene Schürze, und den greisen Kopf mit dem gutmütig schmunzelnden Gesicht bedeckte eine quastverzierte Zipsekmütze. Die Gäste, die da saßen, beglitten ihm nicht. Das Spitzbubenvolk von Wädesern konnte man nicht mal allein lassen. Wirtstrauisch schielte er zu den halbblau sich unterhaltenden Wandervögeln hin.

Quer über die Straße schritt ein Mann mit blauem Kittel, Amiehofen, Widelgamaschen und Schirmmütze. Nachdem er die Wagen vor der Tür gemustert hatte, trat er ein. Die drei Wädeser guckten sich nach dem Aufkömmling um und erwiderten dann lachend seinen „Guten Abend!“

„Na, Trapp, was führt denn dich hierher? Gefällt's

dir in Freudenberg nicht mehr?“ fragte der Ältere von den dreien.

„Was mich hierher führt? — Das ist schnell gesagt. Ich bin auf dem Wege nach Neuenkirchen, wo mein Herr, der Ruch aus Freudenberg, mit einigen Freirenggründern am Erzhütten ist. Der Ruch steht natürlich immer das meiste hinein und deshalb schickt er mich öfter hin, um die Arbeiten zu kontrollieren und vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß ihn die Freirenggründer nicht betrügen und die Grube ohne Not verfallen lassen.“

„Dann hat er dich wohl zum Verwalter gemacht?“

„Selbstverständlich!“ schnitt Trapp auf. „Und nebenher wird noch geviehhandelt. Ich bin dem Sträßer seine rechte Hand. Er tut nichts ohne mich.“

„Hast du ihn in der Hand?“ flüsterte der Alte. „Weiß er um deine Nebengeschäfte?“

„Haha!“ lachte Trapp und flüsterte ebenfalls: „Daß er auch darum weiß, der Sträßer ist doch mein bester Abnehmer. Dem geht es wie mir, der macht auch in allem, nur noch heimlicher als ich. Der ist Lobgerber, Kaitmeister, Bauer, Viehhändler, Bergmann und Gott weiß was alles. Ich weiß auch, daß er durch seine vielseitigen Geschäfte eine Menge Geld verdient hat, deshalb beabsichtige ich, es ebenso zu machen, wenn ich nur einen guten Anfang hätte. Zu dem Anfang aber gehört Geld, und das habe ich noch nicht.“

„Ja, Trapp, das kriegst du auch nie zusammen. Dir geht es wie uns Wädesern, wie gewonnen, so zerronnen. Wenn du nicht auch so ein Geizhagen wirst, wie der Sträßer, bleibst du dein Leben lang beim Anfang.“

„Dann i's auch gut; probiert wir's. Fangen wir also mit dem Wädeser mal an und nehmen wir's, wo wir's kriegen können.“

„Haha! Hemmer, du bist doch ein Teufelskerl. Wirst du heute Abend noch über die gelbe Höhe?“

„Ich muß erst mal ins Bett. In der Nacht war ich auf dem Hühnerkamp auf Grenzwaide und heute morgen habe ich gearbeitet. Im Walde habe ich heute nachmittag nur etwas geschlafen. Ich bin zum Umfallen müde. Zudem weiß ich nicht, ob drüben so spät noch eine Schlafstelle zu haben ist.“

„Was wollt ihr trinken?“ meldete sich jetzt energisch der Wirt, der schon verschiedene Male versucht hatte, dazwischenzureden.

Der Krieg.

Tagesberichte der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 22. Januar (WVB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Ypern zerstörten wir durch eine Mine die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 Metern.

Unsere Stellungen zwischen der Mosel und den Vogesen sowie eine Anzahl von Ortschaften hinter unserer Front wurden vom Feinde ergebnislos beschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Smorgon und vor Dünamur Artilleriekämpfe.

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Großes Hauptquartier, 23. Jan. (WVB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Neuville (nördlich von Arras) bemächtigten sich unsere Truppen nach einer erfolgreichen Minensprengung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 Meter; wir machten 71 Franzosen zu Gefangenen.

In den Argonnen besetzten wir nach kurzem Handgranatenkampf ein feindliches Grabenstück.

Militärische Anlagen östlich von Belfort wurden mit Bomben belegt.

Die Lage auf dem

östlichen und Balkan-Kriegsschauplatz ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

König Viktoria über Italien nach Lyon.

Ein schändliches Lügenmanöver.

Rom, 23. Januar. (WVB. Nichtamtlich.) Meldung der Agenzia Stefani: Der König von Montenegro und Prinz Peter sind gestern in Brindisi eingetroffen. Sie werden die Reise nach Lyon fortsetzen. Prinz Mirko und drei Mitglieder der Regierung bleiben in Montenegro auf ausdrücklichen Wunsch des Heeres, das den Kampf fortsetzt. Der montenegrinische Ministerpräsident veröffentlichte dazu eine ausführliche Darlegung, in der er behauptet, daß die Waffenstillstandsverhandlungen mit Österreich-Ungarn einzig und allein darauf abgezielt hätten, den Rückzug der montenegrinischen Truppen zu sichern. Es sei sicher, daß der Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen auf diese Weise um mindestens eine Woche aufgehalten worden sei.

Die montenegrinische Waffenstreckung wird fortgesetzt.

Im österreichisch-ungarischen Tagesbericht vom gestrigen Sonntag wird verlautbart:

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Waffenstreckung der Montenegriner nimmt ihren Fortgang. An zahlreichen Punkten des Landes wurden die Waffen niedergelegt. An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben.

Die Adriahafen Antivari und Dulcigno wurden von unseren Truppen besetzt.

Türkische Truppen in Bulgarien.

Athen, 22. Januar. (WVB.) Meldung der Agence Havas. Amtliche Mitteilungen aus Seres stellen türkische Truppenansammlungen in der Gegend von Gümürdjina bis Sufli fest.

Flugzeuge an der englischen Ostküste.

London, 22. Januar. (WVB.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Das Pressebureau teilt mit: Unter Benutzung des hellen Mondlichtes kam heute Nacht 1 Uhr ein feindliches Flugzeug an unsere Ostküste und warf schnell hintereinander neun Bomben ab und kehrte seewärts zurück. Kein militärischer materieller Schaden wurde angerichtet, aber Privateigentum erlitt einigen Schaden. Eine Brandbombe verursachte ein Feuer, das um 2 Uhr gelöscht war. Zwei Zivilisten sind getötet, zwei Männer, eine Frau und drei Kinder leicht verletzt worden.

Eine Zensurdebatte in der französischen Kammer.

Paris, 23. Januar. (WVB.) Aus Anlaß von Maßregelungen einiger großer Pariser Blätter entspann sich in der Kammer eine Zensurdebatte. Paul Reuilly begründete eine Vorlage, die die Kommission für die Strafgesetzbildung eingereicht hat, und die verlangt, daß einzig das Gesetz von 1881 für die Presse in Kriegs- wie in Friedenszeiten angewandt werde. Die Kommission spricht sich für die Zensur aus. Diese müsse aber auf militärische und diplomatische Artikel beschränkt bleiben. Die Kommission weist mit aller Kraft die ungesetzmäßige politische Zensur zurück und schlägt vor, die Beschlagnahme von Zeitungen und die administrative Verurteilung der Presse zu unterlassen. Die Regierung habe sich an die Abmachungen mit der Presse vom August 1914 gehalten.

Zynismus oder Wahnsinn.

Der „Temps“ vom 19. Januar beschwert sich in den heftigsten Ausdrücken über die deutschen Versuche, durch Drohung und Einschüchterung eine dem Völkerverbund günstige Stellungnahme der griechischen Regierung zu erzelen!!!

Die Transportkrise in Frankreich.

Zu der hier schon des öfteren behandelten Frage liefert ein im „Temps“ abgedrucktes Schreiben von Industriellen aus dem Doubs-Gebiet einen interessanten Beitrag. Es heißt dort: „Wir können unsere Waren nicht mehr ausführen und nichts mehr bekommen. Das liegt nicht an den Militärtransporten, sondern an der wahrhaft kläglichen Organisation unserer Transporte. Ist eine Strecke überlastet, so suchen die Behörden den nicht abzuhelfen, sondern sie ordnen, was bequemer ist, die Verkehrsinstellung auf einer noch größeren Strecke an. Folge: Aufhäufung des Materials auf den Bahnhöfen, Wagenmangel und Verschärfung der Krise.“

Lehrreiches aus der französischen Presse.

Um ihre Leser über die schlechte gegenwärtige militärische und politische Gesamtlage hinwegzutäuschen, greift die französische Presse immer wieder zu dem beliebtesten Mittel, Deutschlands wirtschaftliche Not und dringendes Friedensbedürfnis in den krafftesten Farben zu schildern. Da die ausführlichen Berichte über Lebensmittelnot und finanzielle Schwierigkeiten anscheinend das französische Publikum zu langweilen beginnen, serviert ihm der „Matin“ vom 15. eine besonders schmachtende Ente, die zugleich zeigt, was ein Blatt heute, bei der Massenpsychose, in der sich das gallische Volk zur Zeit befindet, seinen Lesern bieten darf. Es weiß von einem deutschen Gesetze zu berichten, kraft dessen alle Besitzer von goldenen Uhren dieser für verlustig erklärt werden. Das Gold wird eingekauft und der Reichsbank zur Erhöhung ihres Goldbestandes zugeführt.

Die jede, auch die kleinste Bemerkung über Frieden sofort dazu benutzt wird, Deutschlands Friedensbedürfnis darzutun, beweist der Leitartikel des „Temps“ vom 18. Er besetzt sich mit einer Rede des bekannten Berliner Philologen Professors von Wilamowitz-Möllendorf, derzeitigen Rektors der Berliner Universität. Dieser hatte die Hoffnung ausgesprochen, daß sich auch die kriegführenden Völker zu gemeinsamen

Arbeit bald wieder zusammenfinden möchten. Ihm selbst wird dieser idealistische Wunsch als Ausdruck seiner Hoffnung ausgelegt, wieder Mitglied des Institut de France zu werden, das ihn aus seinen Listen gestrichen. Was aber wichtig ist und im Hinblick auf manche Äußerungen bei uns besondere Beachtung findet, ist, daß der „Temps“ die Äußerung von Wilamowitz als Eingeständnis deutscher Schwäche und seiner Friedenssehnsucht bezeichnet. Daß in denselben Nummern über die große Fisch-, Fleisch- und Milchnot in Frankreich und über den Kohlenmangel, der sogar die Möglichkeit einer BetriebsEinstellung in den Porzellanfabriken von Limoges näherrückt, geklagt wird, mutet etwas grotesk an.

Der unsichtbare Turm.

Deutscher Kriegsbrief von der Westfront.

Der im Großen Hauptquartier des Westens befindliche Kriegsbereichler Emil Simson übersendet uns den nachfolgenden vom Großen Generalstab des Feldheeres zur Veröffentlichung freigegebenen Bericht:

Um die Jahreswende.

„Zu den eigenartigsten Dingen auf dem unsichtbaren Schlachtfeld“ gehört der unsichtbare — Aussichtsturm. Fast klingt es wie ein Widerspruch in sich selbst. Und doch ist es lautere Wahrheit. Man sieht gar viel von solchem Turme aus, er ist aber so geschickt hingebaut, so vortrefflich dem Gelände angepaßt, daß der Feind keine Spur von ihm entdeckt. So ist es auch in den Westargonnen, nicht allzuweit von ... Der Turm, von dem ich hier erzählen will, wurde von allen Offizieren der ... Referatdivision als eine Sehenswürdigkeit geschildert. Also hinaus zu ihm. Freilich, das war keine Kleinigkeit. Breite Strecken des welligen Geländes sind überquert, unaufhörlicher Regen machte aus Äckern und Wiesen breite, lehmige Tümpel. Dredtrichter von dem Umfange ansehnlicher Granattrichter. Der Einspänner, in dem ich mit meinem unermüdlichen Quartiermeister Leutnant H. sah, sackte alle Augenblicke tief ein, waderte heffig und zog uns aber immer wieder ... Wasser, Lehm und Morast hinaus.

„Sehen Sie drüben jenseit den Turm?“ fragte Leutnant H. „Ich sehe nur Bäume, von denen der Wind die Regentropfen herunterregt“, war meine Antwort. Erst mit Hilfe genauer Fingerzeige (im wahrsten Sinne des Wortes) und des Fernglases sah man, wie sich an einer Stelle die Zweige etwas anders ausnahmen und ein Holzgerüst in den Büschen steckte. Je näher man kam, um so reizvoller war der Eindruck. Die Baumäste machten den Eindruck eines Fächers, der linke Lüste diesem eigenartigen Gerüst zuzuführen hatte. Auf einfachen Stiegen aus Birkenholz kletterten wir hinauf. Als stürzte man an Bäumen empor. Dieser Aufstieg kann freilich nur schwindelreifen Zeitgenossen empfohlen werden. Da aber im Kriege alle Kräfte schwellen, waren wir schnell oben. Man hat im Reigen der Zweige das Gefühl, als läge man auf einem Baumgipfel und schwanke zwischen Ästen. Wunderbar sind die Ausblicke, die man genießt. Von dieser ragenden Warte aus kann man das Gelände vortrefflich übersehen und unter Zuhilfenahme von Karten erst so recht begreifen, was in der großen Offensive von unseren Truppen geleistet wurde. Da liegt sie deutlich vor uns, die Höhe, die die Franzosen halten, und ein Berg. Zwei ziemlich kahle Bergrücken, harmlos von Aussehen und doch hochburgen schwersten Kalibers, von denen aus Menschen auf Menschen wüten, Kraft und Geduld, Technik und Wissenschaft ihre höchsten Triumphe feiern. Es ist ein verhältnismäßig ruhiger Vormittag. Nur ab und zu steigen von dem Berg weiße Wolken auf, die man sofort als Schrapnellhagel erkennt. Dampf droht es, unsere Granaten reden eine deutliche Sprache. Greifbar fast sieht man im Fernrohr, wie die Franzosen unsere Straße vor X und dieses bereits völlig in Trümmer geschossene Nest unter Feuer halten. Bisweilen kostet es leider einige Tote und Verwundete. Man hat aber in neuester Zeit auch hier Wandel schaffen können. Deutlich wird auch A ... wahrnehmbar, auf das die Franzosen in gewissen Abständen noch immer pfeifern, obwohl kaum noch eine Säule von entzündeter Pracht lündet und keines Menschen Seele mehr hier atmet.

Ich bin in dem Divisionsauto in schnellster Fahrt durch A ... am hellen Abend gefahren. Ist als die Herren

„Der Mann trinkt mit uns“, sagte der alte Fröhlich.

„Zu essen auch nichts?“

„Der ist auch mit uns. — Da, Henner, lang zu!“

Trapp betrachtete mißtrauisch die angebotenen Getränke und Speisereise, langte aber schließlich zu.

„Wollt ihr denn noch mehr von dem Gefäß haben?“

„Freude der Wirt, bemüht, sein freundliches Gesicht in Zornesfalten zu legen. Er hätte die Kerle gern hinausgeschickt.“

„Reel!“ klang es ihm vierstimmig entgegen.

„Dann macht, daß ihr rauskommt!“

„Was wollt Ihr?“ schrien die bis jetzt schwelgsamen jungen Begleiter des alten Fröhlich, — vermutlich seine Söhne, — und nahmen eine drohende Haltung an. „Hat man gegessen und getrunken, alles teuer bezahlt und dann soll man rausgeschmissen werden?“

Der Wirt pfliff durch die Zähne und aus dem Hinterrücken kroch eine riesige Dogge und stellte sich stumm, aber jähnstreckend neben ihren Herrn.

Das genügte, um die jugendlichen Brauseköpfe wieder auf ihre Sitze zu nötigen.

„Wald darauf, nachdem auch Trapp einige Bissen zu sich genommen, verließ die ganze Gesellschaft das Lokal.“

„Geh mit uns auf die gelbe Höhe, Trapp, da schlafen wir auf dem Heuberg umsonst“, sagte der Alte im Hinausgehen.

„Einverstanden; — dann aber auch gleich los.“

„Wohin wollt ihr denn noch weiter?“

„Nach Hause, nach Stein.“ — In Stein-Neukirch ist übermorgen Markt und da dürfen wir nicht fehlen.“

„Ich auch nicht“, sagte Trapp, „da gibt's doch doch sicher was zu handeln?“

„O ja Henner, hast du wieder mal 'n Zug vor?“

„Na, los, wollen's erst beschlafen.“

Mit diesen Worten zog das saubere Bierblatt mit Wagen und Hund den steilen Berg, die gelbe Höhe, hinan. Der Wirt aber holte kochendes Wasser, seifte die Gehenden, mit denen die fahrenden Leute in Verührung gekommen waren, gründlich ab und machte ein Gesicht, als sei ihm eine Laus über die Leber gelaufen.

Am andern Morgen gegen neun Uhr saßen die beiden Aushändler, Tinnos, der Schmied, und der Hirt Johannes, an demselben Tisch, wo sich's Laß vorher die Wädeser

hatten gut schmecken lassen, und labten sich an einem Krug einfachen Bieres. Es schmeckte nach dem weiten Marsche, trotz der frühen Morgenstunde vortrefflich.

Dem Wirt gestanden die beiden wohlhabenden Blusenmänner, und sein rundes Gesicht strahlte im schönen Glanze, als er wohlwollend fragte: „Nun, ihr Leute, woher kommt ihr denn schon so früh? Den staubigen Steinen nach zu urteilen müht ihr ja schon einen weiten Weg zurückgelegt haben.“

„Ja, Wirt“, versetzte Hirt Johannes, „das haben wir. Wir kommen von Freudenberg und wollen in den Freudenberg, vielleicht noch auf den Westertwald. Lieb wäre es uns, wenn wir über die gelbe Höhe fahren könnten. Ist keine Fahrgelegenheit im Dorf? Um diese Zeit wollte ein Hirschräuber Handelsmann hier sein, — vielleicht kennt Ihr ihn, er heißt Jörg.“

„O ja, gewiß kennt man hier den Jörg. Er ist noch nicht hier durch. Ihr wollt wohl übermorgen auf den Neukircher Markt?“

„So? — Ist da Markt?“ fragte der Hirt Johannes begeistert, und fuhr zu Tinnos gewendet fort: „Höre, Tinnos, das trifft sich gut. Der Jörg zieht gewiß ebenfalls hin; könnten wir da nicht mitfahren?“

„Nimmer langsam voran, Hirt Johannes.“

„Aha, Ihr seid der Freudenberger Hirt?“ fiel der Wirt ein, wackelte zur Hinterrückwand und rief: „Viebsbeth, komm mal schnell her, hier ist der Freudenberger Hirt!“

Wald erschien. — In bezug auf Körperrumfang fast das genaue Ebenbild des Wirtes, — die freundliche Wirtin.

„Ah, — Ihr seid der Freudenberger Mann mit dem ausgezeichneten Schweinemastmittel. Ihr kommt uns gerade recht.“

„Na, Hannes“, lachte Tinnos, „dann macht, daß den Leuten geholfen wird, ehe der Jörg kommt.“

Während der Hirt Johannes mit wichtiger Miene hinter der Wirtin herlief, um nach den Schweinen zu sehen, entspann sich zwischen Tinnos und dem Wirt folgendes Gespräch:

„Also von Freudenberg kommt ihr herüber? Gestern abend war noch einer hier, der, wie ich aus der Unterhaltung herausgehört, von dort gekommen sein wollte.“

Der Wirt machte aber keinen guten Eindruck, denn er gab

sich hier mit Lumpenpad, mit Wädesern, ab.“

„Dann war's kein Landsmann, bei uns gibt's keine Wädeser, auch keine, die näher mit ihnen in Verührung kommen, als sie müssen“, sagte Tinnos barsch.

„Nichts für ungut, Mann; ich wollte damit euch doch nichts anhaben; — der Bursche sagte das so. Ich weiß auch den Namen, Trapp nannte man ihn.“

„Der Trapp von Bottenberg?“ — Bottenmer Henner nennen wir den Kerl. „Ja, der ist so ziemlich zu allem fähig!“

Der Tinnos versank in Sinnen. Was tat der Bursche hier? — Wo der sich herumtrieb, tauchte es nun einmal nicht. — Er gedachte der Erzählungen des Hirt Johannes, die den Sträßer verächtlichen, mit Trapp Beziehungen zu unterhalten, die nicht so ganz koscher waren. — Wenn nun wirklich etwas daran wäre? — Er schüttelte ungläubig den Kopf. — Von einem Manne wie dem Sträßer konnte man doch so etwas nicht glauben. — Wenn es nun trotz alledem so wäre?

Eine ihm unerklärliche Aufregung besaß ihn. Unwillkürlich fühlte er in die Brusttasche und holte einen Brief heraus, den er vom Sträßer für den Wirt Ermet in Neuenkirchen erhalten hatte, mit dem Bemerkten, es handle sich darin um Erschürfungen, die er mit Ermet und anderen Freudenbergern auf dem Römel (Berg bei Neuenkirchen) vornahm. — Konnte in dem Briefe nichts anderes stehen, — etwas, das mit einem Komplott gegen ihn zu tun hatte? — Die ungeheuerlichsten Möglichkeiten tauchten vor ihm auf. — Er war fast daran, den Brief zu öffnen. — Dann dachte er ruhiger darüber nach und mußte schließlich über seinen Verstand lächeln. Beschämt steckte er rasch den Brief wieder ein.

Draußen fuhr geräuschvoll ein Plantwagen vor, und vergnügt schaute Jörg zu den kleinen, niedrigen Fenstern hinein und rief munter:

„Gewitter!“ Da seid Ihr ja. Wo ist denn der Hirt Johannes?“

(Fortsetzung folgt.)

...selbst
...öffnung
...werden,
...ichtig
...sondere
...von
...seiner
...lischen
...ummern
...ntreich
...it einer
...umoges

...liche
...den
...eres

...de,
...nichts-
...lichts-
...selbst
...viel
...baut,
...Feind
...den
...Turm,
...ieren
...ist ge-
...eine
...ind
...edern
...von
...Ein-
...artier-

...atman
...legen-
...Hilfe
...ortes)
...le die
...tell in
...voller
...ndrud
...Ber-
...rten-
...umen
...stehen
...alle
...at im
...einem
...erlam
...enden
...leben
...recht
...nfern
...vor
...und
...von
...von
...und
...umpe
...mittag.
...Bollen
...Dampf
...brache.
...zogen
...Trüm-
...weilen
...n hat
...innen.
...das
...immer
...gum-
...mehr

...durch
...berren

...keine
...hrung
...ch doch
...weiß
...benner
...allem
...burche
...imal
...annes,
...gen zu
...nun
...laubig
...tonnie
...trog

...ntwöl-
...Briol
...riet in
...handle
...ab an-
...Reuen-
...anden
...seine
...tauch
...u öffn
...mühle
...chte et

...n der

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

...ne

— **Entlassung aus dem Heeresdienst.** Auf Anordnung des Kriegsministeriums sind die Landsturmsinspektionen des Heeresangehörigen, dauernd garnisondienstfähige, gediente Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturms, die vor dem Jahre 1873 geboren sind, bis auf weiteres aus dem Heeresdienst zu entlassen, wenn die häuslichen und beruflichen Verhältnisse eine Entlassung rechtfertigen. Auf Grund dieser Verfügung sind in der letzten Zeit zahlreiche Landsturmsleute im Alter von 43 bis 45 Jahren in die Heimat entlassen worden. Die kriegsministerielle Verfügung wird auch auf dauernd garnisondienstfähige Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte ausgedehnt.

— **Postalisches.** Vom 1. Februar ab können im Verkehr zwischen Deutschland und einer Reihe von Orten in der Türkei Beträge bis 1000 Franken durch telegraphische Postanweisungen übermittelt werden. Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten.

— **Mißbrauch der Bezeichnung „Feldpost“.** Der Krieg hat uns eine weitgehende Portofreiheit gebracht. Der gesamte Briefverkehr mit unseren Soldaten, draußen an der Front, wie in der Heimat, hinwärts und herwärts, kostet nichts, wenn es sich nicht um gewerbliche Angelegenheiten handelt. Es braucht nur das Wort „Feldpost“ auf den Brief oder die Karte gesetzt zu werden. Aber selbst dieser segensreichen Einrichtung bemächtigt sich der Mißbrauch. Es sind namentlich Frauen und Mädchen, die der Versuchung nicht widerstehen können, portofrei zu schreiben, auch wenn der Adressat kein Soldat ist. Sie bedenken wohl nicht, daß sie sich dadurch strafbar machen und ein Vielfaches von dem, was sie gerne ersparen möchten, als Hinterziehungsstrafe zahlen müssen, wenn nicht noch gar Verurteilung wegen Betrugs hinzutritt. In neuerer Zeit ist die Post häufiger in die Lage gekommen, wegen solcher Mißbräuche einzuschreiten. Es kann deshalb nicht dringend genug davor gewarnt werden.

— **Uebermäßiges Abschachten von Rindvieh.** Von vielen Seiten wird darauf hingewiesen, daß zur Zeit Rindvieh, auch noch nicht schlachtreifes, in großer Menge in dem Kreise von auswärtigen Händlern aufgekauft und ausgeführt wird. Landwirte, die nicht verkaufen wollen, werden mit der Behauptung, der Verkauf erfolge für die Heeresverwaltung oder durch überhohe Preisangebote der Händler gegen ihren Willen zum Verkauf veranlaßt. Wenn auch selbstredend gegen den Absatz von schlachtreifem Vieh nichts gesagt werden kann, so möchten wir doch die Landwirte auf die Gefahr hinweisen, die der Allgemeinheit und auch ihnen selbst beim Fortführung ihrer eigenen Wirtschaft aus dem Verkauf von nicht schlachtreifem Vieh droht. Es sollte sich daher jeder Landwirt den Verkauf noch nicht schlachtreifem Viehes erst gründlich überlegen und dabei nicht vergessen, daß ein Erlaß des jetzt zu hoch erscheinenden Preise verlaufen Viehes später vielleicht noch höhere Ausgaben verursachen möchte. Daneben aber sollte jeder Landwirt bedenken, daß in der Abschachtung noch nicht schlachtreifem Viehes geradezu eine Fleischvergeudung liegt, die zu verhindern er in erster Linie mitberufen ist.

— **Neue Reichsbanknoten.** Im Laufe dieses Jahres werden zwei neue Reichsbanknoten zur Ausgabe gelangen. Zunächst wird ein neuer Hundertmarkschein in Verkehr gebracht werden, der die im Jahre 1911 zur Ausgabe gelangte Reichsbanknote zu 100 Mk. ersetzen soll. In den Kreisen von Handel und Industrie wurde die jetzt im Umlauf befindliche Note wegen ihres zu großen Formats beanstandet, das allerdings immerhin noch kleiner ist, wie eine ganze Reihe gleichwertiger Noten in anderen Staaten. Die Reichsbank hat ein neues Modell für die Hundertmarksscheine hergestellt, das die Genehmigung der zuständigen Stelle erhalten hat. Die neue Note berücksichtigt die Wünsche nach einem kleineren Format, es fehlt die sogenannte Allonge der jetzt geltenden Note. Ebenfalls noch in diesem Jahre wird eine Reichsbanknote zu 10 Mk. ausgegeben werden, wozu die Reichsbank durch Gesetz vom vorigen Jahre ermächtigt worden ist. Von jeher bestand im Zahlungsverkehr eine starke Nachfrage nach Wertabschnitten zu 10 Mk., die sich während des Krieges noch durch die Eingehung der Goldstücke zu 10 Mk. erheblich gesteigert hat. Der Bedarf nach Wertabschnitten zu 10 Mk. wird aber zweifellos nach dem Kriege bei der Ueberführung des gesamten Wirtschaftslebens in die Friedensverhältnisse in noch gesteigertem Maße hervortreten. Um ihn zu befriedigen, ist ein Zahlungsmittel erforderlich, das sich elastisch dem jeweiligen Bedarf anpassen kann. Diese Eigenschaft besitzen die Reichsbanknoten, aber nicht die Reichsscheine infolge der gesetzlichen Begrenzung ihrer Ausgabe. Die neue Reichsbanknote zu 10 Mk. hat daher die Aufgabe, die jetzt in einem Gesamtbetrage von 360 Millionen Mark im Umlauf befindlichen Reichsscheine zu 10 Mk. zu ersetzen. Letztere werden in demselben Maße, wie die neuen Reichsbanknoten zur Ausgabe gelangen, aus dem Verkehr gezogen werden.

— **Weslar.** 23. Januar. Die Firma für optisch-mechanische Artikel von Ernst Leitz hat ihrer „Arbeiter-Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse“ eine Stiftung von 100 000 Mark zugewendet.

— **Frankfurt a. M.,** 23. Januar. Nach schmerzlichem Leiden verstarb gestern der Direktor des Hochschen Konservatoriums, Iwan Knorr. Mit ihm scheidet aus dem musikalischen Leben der Stadt eine der bedeutendsten Persönlichkeiten.

— **Frankfurt a. M.,** 22. Januar. Die Frage, ob an einem minderjährigen Kinde eine Operation gegen den Willen des Vaters vorgenommen werden darf, wurde vom hiesigen Amtsgericht bejaht und vom Landgericht bestätigt. Ein Vater hatte sich geweigert, an seinem Sohne, der an einer ständigen Mittelohrentzündung litt, eine Operation vorzunehmen zu lassen. Das Landgericht verfügte nun als Berufungsinstanz, daß der Knabe in ärztliche Behandlung zu geben, da die Operation einmal gefahrlos sei, zum andern aber dem Kinde wahrscheinlich völlige Genesung bringe. Im Gerichtsbeschluss wurde ausgeführt, daß der Vater nicht nur mangelndes Verständnis besaß, sondern durch seinen „Trog“ das Kind in seinem Fortkommen schädige. Des Vaters Weigerung sei daher als ein Mißbrauch des Personensorge-rechts anzusehen.

— **Offenbach a. M.,** 23. Januar. In der Deussenstammer Filiale der Oehlert'schen Farbwerke zu Offenbach fand am Sonntag nachmittag infolge eines Betriebsunfalls

ein Explosionsunglück statt, dem leider eine Anzahl Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Der Materialschaden ist gering. Der Betrieb erfährt keine Störung.

— **Fulda,** 22. Januar. Nach mehr als neunständiger Verhandlung fällt die Strafkammer eine beachtenswerte Entscheidung. Die Hausdame der Wittwensgattin Frau von Benninghausen auf Gut Mansbach, ist eine Belgierin und hat als Ausländerin entgegen dem Befehl des Generalkommandos ihren Aufenthaltsort wiederholt verlassen, um Befolgungen für ihre Herrin vorzunehmen. Auch gingen ihre unter der Deckadresse der Frau von Benninghausen wiederholt Briefe aus dem Ausland zu; schließlich soll sie sich nicht bei dem zuständigen Bürgermeister gemeldet haben. In der Verhandlung erklärte Frau von B., von dem Verbot des Briefverkehrs nichts gewußt zu haben, sie bestritt aber, daß die Hausdame die Grenze überschritten habe, da in den besuchten Ortschaften Grundstücke des Gutes lägen. Der Staatsanwalt geistete die Frau v. B. aufs schärfste, daß sie den behördlichen Anordnungen derart Trost böte und beantragte gegen sie 500 Mark Geldstrafe. Gegen die Belgierin beantragte er 2 Monate Gefängnis. Beide Angeklagte wurden jedoch freigesprochen, da das Gericht angenommen habe, daß die Frau v. B. unter dem Reiseverbot des Generalkommandos nur das Reisen nach anderen Städten verstanden habe. Wenn diese Auffassung auch falsch sei, so liege doch eine vorsätzliche Handlungsweise nicht vor.

— **Wormberg,** 23. Jan. Im Kriegerischen Sägewerk schleuderte eine Kreissäge dem 60-jährigen Arbeiter Schreiner ein Lattenstück mit solcher Wucht an den Leib, daß der Mann nach kurzer Zeit verstarb.

Vermischtes.

— **China, die Heimat des Juckers.** Die Erfindung des Juckers verliert sich in die Zeit der Mythologie und Sage, jedoch sollen ihn ja die Chinesen vor 3000 Jahren gekannt haben, zweifellos wurde seine Fabrikation während der Tsin-Dynastie, 200 Jahre vor Christi Geburt, betrieben. Man spricht auch Indien die Priorität zu, wahrscheinlich aber haben die Indier von den Chinesen diese Kunst erst erlernt und sie dann weiter westwärts verbreitet. 325 Jahre vor Christi schickte Alexander der Große den Nearchus mit einer großen Flotte den Indusstrom abwärts, um die angrenzenden Länder zu erforschen. Dieser Feldherr brachte nach Griechenland die Kunde von einem Honig (Jucker) mit, welchen die Asiaten ohne Beihilfe der Bienen aus einem Rohre bereiteten. Dies war die erste Nachricht, welche die Occidentalen über den Jucker erhielten, der bis dahin den Juden, Ägyptern, Babyloniern und Griechen ganz unbekannt war. 150 Jahre nach Christi verordnete der Arzt Galenus Jucker als Heilmittel. Vor der Entdeckung Amerikas war Jucker ein kostspieliger Luxus und 1 Pfund Jucker bildete ein raunenregendes Geschenk. Der Gesamtkonsum war deshalb ein sehr geringer. Das Verfahren des Jucker-raffinierens, das um 1659 in England bekannt wurde, ist wahrscheinlich eine Erfindung der Araber. Von den Sarazenen in Sizilien lernte es ein venezianischer Kaufmann und verkaufte dann das Geheimnis für die damals enorme Summe von 100 000 Kronen.

Letzte Nachrichten.

— **Berlin,** 24. Jan. Wie das „Berliner Tagebl.“ aus dem R. R. Kriegspressequartier erfährt, ist österreichischerseits bei den Verhandlungen der Waffenstillsetzung der Montenegro und bei der Ausführung der abgeschlossenen Vereinbarung größtmögliche Mäßigkeit beobachtet worden. Die Bevölkerung wird gut behandelt und wo es nötig scheint, verpflegt. Die Montenegrier übergeben insbesondere auch 30 t. und t. Offiziere und eine Anzahl Mannschaftpersonen, die bisher in montenegrinischer Kriegsgefangenschaft waren. Die Veruhigung des Landes schreitet, wie der Berichterstatter sagt, ohne große Schwierigkeiten fort. Berichte im „Berl. Lokalanz.“ stimmen im wesentlichen mit vorstehendem überein. Wenn die montenegrinische Regierung es für richtig hält, den mit ihr nach Frankreich gestochenen König Nikita einer unrichtigen Handlung zu bezichtigen, gleichzeitig aber diesen kleinen Verruch durch militärische Notwendigkeiten zu entschuldigen, so glaubt der „Lokalanzeiger“ im Rechte zu sein, von einem Dokument der Hinterlist zu sprechen. In der Meldung des Herrn Mischkooic heißt es, die maßgebenden montenegrinischen Faktoren würden das Publikum bald über die Vorgänge, die sich in Montenegro abgespielt haben, aufklären können. Der „Lokalanzeiger“ meint: Vielleicht erfahren wir auch bei dieser Gelegenheit, welche Personen jetzt als die maßgebenden montenegrinischen Faktoren anzusehen sind. Nach dem Bericht der „Agenzia Stefani“ müsse man annehmen, daß die Geschicke des kleinen Landes jetzt von einem Teil des montenegrinischen Heeres geleitet werden. Die „Tägl. Rundschau“ sagt: Das Friedensangebot Montenegros scheint wieder zurückgezogen worden zu sein, oder der alte Nikita hat nicht mehr die Macht, sein Wort einzulösen. Der Erfolg unserer Verbündeten bleibt auch dann bestehen, wenn sie genötigt sind, noch einige Wochen der völligen Säuberung Montenegros zu widmen. Nikita wird sich aber um die milden Friedensbedingungen gebracht haben, die ihm wahrscheinlich zugestanden worden wären. In der „Post“ heißt es: Die montenegrinische Regierung bekundet eine so merkwürdige Auffassung von den unter kriegsführenden Völkern sonst üblichen Gebräuchen und Anstandsregeln, daß man sich nicht wundern darf, wenn Oesterreich bei den künftigen allgemeinen Friedensverhandlungen die Ausschaltung dieses Zwergstaates verlangt, dessen Existenz so lange eine Beunruhigung des europäischen Friedens war. Vorläufig aber hat noch das österreichische Schwert ein Wort zu reden und es wird hoffentlich nicht sanft sein.

— **Berlin,** 24. Jan. Nach der „Köln. Ztg.“ melden Schweizer Blätter aus Rom: Der Besuch der Königin Elena bei ihren montenegrinischen Verwandten auf deren Durchreise durch Rom dauerte vier Stunden. Der König von Italien war nur einige Minuten anwesend. Königin Elena machte einen sehr niederschlagenden Eindruck. Es sieht jetzt langsam durch, daß der Kronprinz Danilo und seine Gemahlin auf Seiten Oesterreichs stehen.

— **Rom,** 24. Jan. Der König von Montenegro und Prinz Peter sind Sonntagabend nach Lyon abgereist. Der König von Italien gab ihnen bis zum Bahnhof das Geleit.

Lokales und Provinzielles.

— **Dillenburg,** den 24. Januar 1916. — **Gesuche um Familienunterstützung.** Amtlich wird gefürchtet: Dem Kriegsministerium gehen fortgesetzt Gesuche um Bewilligung von Unterstützungen an Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften zu. Dadurch tritt in der Erledigung dieser Gesuche eine unwillkommene Verögerung ein, denn das Kriegsministerium ist in dieser Angelegenheit überhaupt nicht zuständig, kann daher nicht anders tun, als die Gesuche an die Zivilverwaltungsbörden abzugeben. Auch Gesuche anderer Art, beispielsweise bezüglich der Miete- und Wohnbeihilfe, schlagen häufig den falschen Weg ein, anstatt sofort vor die richtige Schiedsinstanz zu gehen. Das Publikum kann nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, daß es durch den Umweg sich selbst schädigt, ganz abgesehen davon, daß dem Kriegsministerium aus der Flut von Gesuchen eine Arbeitslast erwächst, die nutzlos veran wird.

Emil Simson, Kriegsberichterstatter.

Aus dem Gerichtssaal.

Wegen Stempelsteuer-Hinterziehung wurden die Gastwirte Wilhelm Quinthardt und Otto Bindemann in Tegel vor der 1. Strafkammer des Landgerichts III zur Verantwortung gezogen. Bindemann hatte sein Grundstück zum Preise von 160.000 M. verkauft. Um Stempel zu sparen, war eine kleine Scheibung gemacht worden und in der Verkaufsurkunde der Preis nur auf 115.000 M. angegeben und bezüglich der übrigen 45.000 M. ein Separatabkommen getroffen worden. Die Angeklagten wurden zum Zahlung des Betrags der hinterzogenen Stempelsteuer, d. h. jeder zu 26.670 M. Strafe verurteilt.

Vermischtes.

Städtische Briefmarken in Rußisch-Polen. Der Stadt Zawiercie im eroberten Rußisch-Polen ist die Erlaubnis erteilt worden, eigene Briefmarken herauszugeben. Die Marken, im Werte von 10 bis 20 Pf., dienen zur Beförderung der Briefe von der Abgabestelle der Reichspost in Sosnowice nach der Stadt und bestimmten benachbarten Ortschaften, sind geschmackvoll im Zweifarbendruck hergestellt und tragen in deutscher und polnischer Sprache die Aufschrift: „Post der Stadt Zawiercie“.

Feuersbrunst in Italien. Laut „Corriere della Sera“ brach in Valle Piacina in der Provinz Bergamo eine entsetzliche Feuersbrunst aus, die seit zwei Tagen andauert, sich über 14 Kilometer erstreckt und die Bevölkerung in großen Schrecken versetzt.

Rückkehr deutscher Geiseln aus Frankreich. Zehn zum Austausch bestimmte deutsche Geiseln, welche in Frankreich interniert waren, kamen Dienstag mittags 1 Uhr 20 Minuten in Genf an. Darunter befinden sich der frühere deutsche Konsul in Tunis Barry und Gemahlin, Professor Kaufmann, Dr. Kaiser und andere Persönlichkeiten. Sie erklären, daß sie sich über die Behandlung in Frankreich nicht zu beklagen hätten.

Deutsche und französische Kriegsgefangene zur Kur in der Schweiz. Die „N. Zürch. Ztg.“ meldet aus Genf, daß am 25. März hundert tuberkulöse französische Kriegsgefangene aus Deutschland zur Kur in Genf ein treffen werden. Ebenso werden hundert deutsche Kriegsgefangene aus Frankreich am 24. März in Genf eintreffen, um in einem schweizerischen Sanatorium untergebracht zu werden.

Geschichtskalender.

Samstag, 23. Januar. 1536. Johann v. Bogen und Knipperdoling, Wiederbäuer, in Münster hingerichtet. — 1761. Fr. v. Matthijon, Dichter, * Hohenbodeleben. — 1843. Fr. de la Motte Fouquet, Dichter, † Berlin. — 1896. Ferd. Schölkau, Schiffsingenieur und Fabrikant, † Elbing. — 1904. Die norwegische Seefahrt Ketsch ein Raub der Flammen. — 1905. Stuttag gegen streikende Arbeiter in Petersburg. 2000 Tote und 6000 Verwundete. — 1915. Deutscher Fliegerangriff (10 Flugzeuge) über Dänemark. — Russische Angriffe im Suchabtschnitt und nordwestlich Opatow (Polen) unter schweren Verlusten für die Russen. — Aus Binnmo und Gotsch werden die Russen geworfen. — Österreichisch-ungarische Truppen erobern Kirlidaba (Bukowina) zurück.

Montag, 24. Januar. 1712. Friedrich der Große, König von Preußen, * 1776. Th. Amadeus Hoffmann, Schriftsteller, * Königsberg i. Pr. — 1867. Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen. — 1915. Seeschlacht nordwestlich von Helgoland. Von deutscher Seite sind beteiligt: vier Panzerkreuzer der Sengbuschflotte, fünf englische Kreuzer, fünf deutsche Kreuzer. Nach dreistündiger Dauer brechen die Engländer das Gefecht ab. Auf deutscher Seite sinkt der Panzerkreuzer „Blücher“, auf englischer Seite ein Schlachtkreuzer und einige Torpedoboote. — Französischer Angriff auf den Hartmannswelcke-Rapf unter schweren Verlusten für die Franzosen abgebrochen. — Die Russen räumen einige Stellungen südwestlich von Gumbinnen.

Dienstag, 25. Januar. 1077. Kaiser Heinrich IV. büßt in Canossa (25. bis 28. Januar) vor Papst Gregor VII. — 1743. H. Jacobi, philosophischer Schriftsteller, * Düsseldorf. — 1900. Adelheid, Herzogin von Schleswig-Holstein, Mutter der Deutschen Kaiserin, † Dresden. — 1901. Niederlage der Engländer unter Buller am oberen Tugela. — 1915. Englische Stellungen bei La Bassée überfallen. — Nordöstlich Gumbinnen erfolglose Angriffe der Russen. — Russische Angriffe im Ungars (Karpaten) von Österreichisch-ungarischen Truppen abgebrochen. Mehr 1000 Russen gefangen. — Die schwere Niederlage der Engländer bei Sandfontein wird vom Gouverneur von Deutsch-Südwest-Afrika bestätigt. Drei englische Schwadronen wurden völlig aufgerieben, 200 Mann gefangen, 2 Gefüß erbeutet.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Bekanntmachung.

Nassauischer Zentralwaisenfonds.

Wirth'sche Stiftung für arme Waisen.

Im Frühjahr 1915. Jg. gelangen die Zinsen des Wirth'schen Stiftungs-Kapitals von 20.000 M. aus dem Rechnungsjahre 1915 im Betrage von 800 M. zur Verteilung.

Nach dem Testament des verstorbenen Landesdirektors a. D. Wirth sollen die Zinsen einer gering bemittelten Person (männlichen oder weiblichen Geschlechts), die früher für Rechnung des Zentralwaisenfonds verpflegt worden ist und die sich seit Entlassung aus der Waiserverpflegung stets untadelhaft betragen hat, frühestens fünf Jahre nach dieser Entlassung als Ausstattung oder zur Gründung einer bürgerlichen Niederlassung zugewendet werden.

Die an den Landeshauptmann zu Wiesbaden zu richtenden Bewerbungen müssen Angaben enthalten:

- 1) über den bisherigen Lebenslauf des Bewerbers oder der Bewerberin, namentlich seit Entlassung aus der Waiserverpflegung;
- 2) über deren dermalige Beschäftigung;
- 3) über die geplante Verwendung der erbetenen Zuwendung im Sinne der Stiftung.

Ihnen sind amtliche Bescheinigungen über die bisherige Beschäftigung und Führung der Bewerber und Bewerberinnen, sowie Zeugnisse der bisherigen, insbesondere des letzten Arbeitgeber beizufügen.

Ich ersuche um Bewerbungen mit dem Hinweis, daß nur solche, die vor dem 1. März 1916 eingeht, berücksichtigt werden können.

Wiesbaden, den 8. Januar 1916.

Der Landeshauptmann.

Heute Morgen 4 Uhr verschied nach langem schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe

Kaufmann Albert Berns

im 54. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bittet

Namens der Angehörigen:

Berta Berns

geb. Meckel.

Dillenburg, den 23. Januar 1916.

Die Beerdigung findet vom Trauerhause, Friedrichstrasse 36, am Mittwoch nachmittag 3 Uhr statt.

Von Beileidsbesuchen bitte absehen zu wollen

Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. unseres Kaisers

findet am Donnerstag den 27. Januar 1916
vormittags 10 Uhr in unserer Hauptkirche ein

Festgottesdienst

statt, zu dem wir die Anstalten, Behörden, Schulen, Vereine
und Gemeindeglieder herzlich einladen.

Herborn, den 22. Januar 1916.

Der evangelische Kirchenvorstand.

Vortrags-Abend

veranstaltet zum Besten der Kriegsfürsorge
in Herborn

und im Interesse der hiesigen Verwundeten

von der Rezitatorin Fräulein Sophie Hessemer
und dem Pianisten Herrn Hetzel, Frankfurt M.
am 29. Januar 1916, abends 8 Uhr im Saale des
Nassauer Hof

Vortrags-Folge:

Fantasie in promptu	Chopin
Polacca brillante	Weber
Herr Hetzel.	
Gebet ans Volk	R. Dehmel
An Edward Grey	F. Jakobsen
Zeitgedicht	I. v. Lauff
Zeitgedicht	Lissauer

Sophie Hessemer.

Walzer	Rubinstein
Rhapsodie XI.	Liszt
Herr Hetzel.	
Die Wallfahrt nach Kevelaer	Heine
Musik von Uhl.	
Der Page von Hochburgund	B. v. Münchhausen
Musik von V. v. Witkowski-Biedau.	

Sophie Hessemer.

Heitere Dichtungen von Presber, Storm, W. Reiche
Sophie Hessemer.

Eintrittskarten zum Preise von 3. Mk., 2 Mk.
und 1 Mk. sind im Vorverkauf in der Musikalien-
Handlung von E. Magnus, hier, sonst an der Abend-
kasse zu haben

Kriegsfürsorge-Ausschuss.

Bekanntmachung

betr. Aufruf des Landsturms.

Auf Grund der allerhöchsten Verordnung und der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 28. Mai 1915 werden alle im hiesigen Stadtbezirk sich aufhaltenden Wehrpflichtigen, die im Jahre 1898 geboren sind und in der Zeit vom 1. November bis 31. Dezember 1915 das 17. Lebensjahr vollendet haben, aufgefordert, sich in der Zeit vom

24. bis 31. Januar d. Jg.

auf Zimmer Nr. 10 des Rathauses zur Landsturmrolle anzumelden.

Die auswärtig Geborenen haben ihren Geburtschein oder einen sonstigen Ausweis vorzulegen.

Wer die Anmeldung zur Landsturmrolle in der vorstehend gesetzten Frist nicht bewirkt, wird mit Freiheitsstrafe von 5 Monaten bis 6 Jahren (Militär-Straf-Gesetz-Buch § 6), sofern nicht wegen Fahnenflucht eine härtere Strafe verhängt wird, bestraft.

Herborn, den 21. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.



Nachruf!

Unser treu-r Kamerad, der Ersatz-Reservist

M. Enners

starb am 27. Dezember 1915 im Feldlazarett
in Russland. Wir haben in demselben einen
treuen Freund und Kollegen verloren, dem
wir das beste Andenken bewahren werden.

Die Arbeitskollegen
im Kalksteinbruch Erdbach.

Für den neuen Friedhof soll zum 1. April d. Jg. ein

Friedhof-Aufseher

eingestellt werden.
Das Gehalt wird vorläufig auf 1200 Mark jährlich festgesetzt und ist bei zufriedenstellenden Leistungen Stellung als städtischer Beamter in Aussicht gestellt.
Bewerbungsgesuche sind bis spätestens zum 15. Februar d. Jg. dem Unterzeichneten schriftlich einzureichen.
Gärtnerische Kenntnis ist erforderlich.
Kriegsbeschädigte werden bevorzugt.

Herborn, den 19. Januar 1916.

Der Magistrat: Birkendahl.

Sterbekassen-Verein zu Herborn.

Sonntag den 30. d. M. nachmittags 5 Uhr
findet im Lokal des Herrn Louis Lehr die

Generalversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Aufnahme.
4. Vereinsangelegenheiten.

Um recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet
Der Vorstand.

Herborn, den 22. Januar 1916.



Ein größerer Transport Läuferchweine

trifft heute zum Verkauf ein bei

Karl Weber, Bicken.

Suchen Sie

eine Stelle oder haben Sie
eine Stelle zu besetzen, ein
Grundstück zu verpachten
oder zu verkaufen, Waren
aller Art zu verkaufen
oder irgend sonstige Ange-
legenheiten zu veröffentlichen

so werden Sie finden

daß eine diesbezügliche
Anzeige in unserem Blatt
vom besten Erfolg be-
gleitet ist.

Ein Stück Grabmal

wird in Herborn zu ver-
kauft. Angebote an
Geschäftsstelle des „Nassau-
Volksfreund“.

Wir suchen verkauftliche Säulen

an beliebigen Plätzen, mit
ohne Geschäft, behufs Ver-
breitung an vorgemerkte
Besuch durch uns kostenlos.
Angebote von Selbstgekauften
erwünscht an den Verlag
Vermiet- und Verkaufsbüro
Frankfurt a. M., Hansel